

Im Gespräch: Donna Leon

„Brunetti liest dieselben Bücher wie ich“

Mit dem Ensemble Il Pomo d'Oro hat Donna Leon jetzt in Oberursel ihr jüngstes Buch „Gondola“ vorgestellt. Ein Gespräch über Venedig, Brunetti und das Schreiben

Frau Leon, Sie leben seit mehr als 30 Jahren in Venedig und haben die Stadt in mehr als 20 Ihrer Bücher um den Kommissar Brunetti beschrieben. Fasziniert Sie Venedig denn immer noch so wie am ersten Tag?

Es ist anders jetzt. Als ich zum ersten mal dort war, das ist jetzt sogar schon 40 Jahre her, da war es ein verschlafenes Provinzstädtchen. Es gab nur wenige Touristen. Jetzt ist die Stadt die meiste Zeit unbewohnbar wegen der Menschenmassen. Zwischen 20 und 30 Millionen Touristen kommen jedes Jahr. Das verändert das ganze Lebensgefühl. Trotzdem: Als ich letzte Woche dort gewesen bin, war es kälter, und es war Hochwasser, wenige Touristen – da war es dann wieder das kleine Provinzstädtchen und hat mich umgehauen. Aber diese Touristenmassen, das hat die Stadt verändert.

Aber waren Sie nicht damals auch eine Touristin?

Ja, ich habe das Gleiche getan. Ein wenig habe ich aber das Gefühl, viele Touristen kommen inzwischen einfach nur, weil Venedig ein Ort ist, an dem man einmal gewesen sein muss. Für sie ist es eine Stadt wie jede andere auch. Das ist natürlich ihr gutes Recht. Deutsche und Österreicher sind eine Ausnahme, sie kennen die Stadt, ihre Geschichte, ihre Gebäude und kommen immer wieder zurück. Es muss aber etwas passieren wegen der vielen Touristen, die Stadt hält das einfach nicht aus. Auch nicht die vielen Kreuzfahrtschiffe, die hier anlegen.

Darüber schreiben Sie auch in Ihrem neuen Buch „Gondola“. Eigentlich geht es darin aber um ein Venedig-Klischee: die Gondeln.

Städte haben immer eine Ikone, in London ist es die Tower Bridge, in Paris der Eiffelturm. In Venedig ist es kein Gebäude, sondern die Gondel, dieses kleine, seltsam asymmetrische Boot, das sich seit Hunderten von Jahren erhalten hat. Als die Idee aufkam, zusammen mit dem Ensemble Il Pomo d'Oro Gondellieder aufzu-



Hat für „Gondola“ die Geschichte des venezianischen Fortbewegungsmittels erforscht: Donna Leon in Oberursel Foto Wonge Bergmann

nehmen und ein Buch dazu zu schreiben – da habe ich festgestellt, dass ich fast gar nichts über Gondeln weiß. Obwohl ich sie seit 30 Jahren vor meiner Haustür sehe. Ich habe dann viel über ihre Geschichte gelesen, wie die reichen Familien sich immer Neues haben einfallen lassen, um ihre eigenen Gondel möglichst üppig zu verzieren.

Auch in Ihrem letzten Roman „Tierische Profite“ gibt es einen Gegensatz wie den zwischen Gondeln und Kreuzfahrtschiffen. Sie schildern die Abgründe der Fleischindustrie – auf der anderen Seite stehen Sie für die Idee eines italienischen Lebensgefühls: essen, trinken, ohne sich zu viele Sorgen zu machen.

Nein, nein, ich stehe für gar nichts. Viele Ideen in den Büchern sind nicht unbedingt meine. Die Bücher sollen das italienische Leben widerspiegeln. In den ersten Romanen wurde sich über die Öko-Bewegung lustig gemacht, jetzt wird in der Polizeiwache der Müll getrennt. Ganz unbewusst ist das wachsende Umwelt-Bewusstsein in die Bücher eingeflossen über die letzten 15 Jahre. Aber ich will nie predigen. Trotzdem: Die Umweltprobleme in Italien sind enorm, man kann keinen Tag die Zeitung aufschlagen, ohne davon zu lesen, wo die Mafia wieder Giftmüll vergraben hat.

Also ist der Traum von Italien, den viele Ihrer Leser haben, ein falscher?

Nein, es ist immer noch traumhaft, hier zu leben! Vor allem die Menschen sind großartig. Vielleicht nicht immer freundlich, aber mit dem Herz am rechten Fleck.

Nach „Tierische Profite“ erscheint nächstes Jahr „Das goldene Ei“ auf Deutsch, der 22. Brunetti-Roman.

Ja, in dem Buch wird es um Sprache gehen. Und das nächste, das im März auf Englisch erscheint, ist ein Buch über Bücher. Ich habe mich in der Biblioteca dei Girolamini inspirieren lassen.

Sie müssen mittlerweile sehr viel Routine beim Schreiben haben.

Nein, es ist immer noch so wie ganz am Anfang. Ich arbeite immer noch absolut chaotisch. Ich schreibe, wenn ich gerade nichts Besseres zu tun habe, dann aber eine Woche am Stück. Und ich habe das Glück, dass ich recht schnell schreiben kann – wahrscheinlich weil alles schon vorher in meinem Kopf ist.

Dorothy Sayers, die Autorin der Peter-Wimsey-Krimis, soll einmal zu Agatha Christie gesagt haben: „Gott, ich ertrage Wimsey nicht mehr. Erträgt du denn Poirot noch?“

Ertrage ich Brunetti noch? Ja, ich mag ihn immer noch. Er ist ein netter Kerl, unprätentiös. Kein Snob, intelligent, er liest dieselben Bücher wie ich. Peter Wimsey hingegen war ein furchtbarer Typ, ich hätte ihn nach einem Buch nicht mehr ertragen! Und Hercule Poirot? Will man mit dem leben? Ich will von netten Menschen umgeben sein. Anstrengende Leute, dafür habe ich keine Zeit mehr.

Die Fragen stellte Lars Weisbrod.

Für Frieden und Gerechtigkeit

Fazil Says „Nazim Oratorium“ in der Alten Oper

Wegen Blasphemie ist Fazil Say dieses Jahr in Istanbul zu einer zehnmönatigen Haftstrafe auf Bewährung verurteilt worden. Mit kritischen Fragen zu Paradiesvorstellungen des Islams habe der renommierte türkische Pianist und Komponist religiöse Werte eines Teils der Bevölkerung herabgesetzt, hieß es zur Begründung. Vergleichbar mit dem Schicksal von Nazim Hikmet (1902–1963), der heute als einer der bedeutendsten türkischen Dichter des 20. Jahrhunderts gilt, jedoch als Kommunist und „Hochverräter“ mehr als zwölf Jahre seines Lebens in seiner Heimat in Haft verbrachte, ist die Verurteilung Says wohl kaum.

Doch ließ die Aufführung von Says „Nazim Oratorium“ in der Alten Oper das in Hikmets Texten beschworene Streben nach Frieden, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit als durchaus aktuelle Aufgabe erscheinen. Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD) äußerte in seiner Ansprache zu Beginn, dass in einer Stadt wie Frankfurt, wo Menschen aus 170 Nationen leben, das Zusammenleben nur auf Basis von Toleranz, Liberalität und Neugier funktionieren könne. Die Besucher der von der Türkischen Gemeinde Hessen zu ihrem zwanzigjährigen Bestehen ausgerichteten Veranstaltung applaudierten dem Oratorium am Ende im Stehen.

Das 2001 zu Hikmets 100. Geburtstag vom türkischen Kultusministerium bei Say in Auftrag gegebene Oratorium führt mit ausgewählten Gedichten in das Leben und die Gedankenwelt des Dichters ein. In vier Teilen geht es um Hikmets „Jugend-

jahre“, seine Zeit „Im Gefängnis“ sowie seine Ansichten „Über den Menschen“ und „Über die Heimat“, die Gedichte, modern, konkret und scharf, wurden eingebunden und im Programmheft zweisprachig abgedruckt.

Say hat einst erläutert, dass er diese für das Volk gedachte und auf soziale Belange zielende Lyrik in eine für die türkischen Zuhörer zugängliche klassische Komposition mit Elementen türkischer Volksmusik gießen wollte. Im Hinblick auf die in seiner Heimat schon erreichte Popularität nannte er sein Oratorium die „Carmina burana der Türkei“. In den Sätzen mit vollem Orchester und Chor entstehen tatsächlich oft plakative „O fortuna“-Wirkungen. Langweilig aber wird es nie.

Say zeigt vielmehr bei aller Emotionalität seiner polystilistischen, mal tonalen, mal modalen, mal atonalen Klangsprache viel Sinn für die tragende Großform. Wiederkehrende Themen und Motive schaffen Zusammenhänge. Durch die Einbeziehung eines Sprechers wird angemessen viel Text unbegleitet oder nach Melodramen-Art vorangetrieben. Diese Aufgabe übernahm mit Genco Erkal ein „Urgestein des türkischen Theaters“. Zentrale Funktion kommt dem Klavier zu, das Say überaus präsent selbst spielte. Der Chor und das Symphonieorchester der Wuppertaler Bühnen sowie die Solisten Banu Böke (Sopran) und Thomas Laske (Bariton) setzten sich unter der Leitung von Ibrahim Yazici mit hör- und sichtbarer Begeisterung für das Werk ein. GUIDO HOLZE

Selbst ist die Frau

„Supergrrrrls“ in der Frankfurter Theaterperipherie

Suleika ist ja mehr so die Frau. Emotional halt. Antonia will alles hinterfragen, Silvana ist die Klischeepolizei. Susanne ist die Grüblerin und hat's beim Sex gern auch mal härter. Meltem? Eine Powerfrau.

Powerfrauen, im landläufigen Sinn dieses ebenso abgedroschenen wie unpräzisen Begriffs, sind alle fünf „Supergrrrrls“. In der Frankfurter Theaterperipherie steht Alexander Brill, der Gründer des Theaters, am Premierenabend an der Kasse. Die Leitung des freien Theaters, in dem Laien, meist jung, oft mit Migrationshintergrund, spielen, hat er jetzt an die nächste Generation abgegeben – und an eine junge Frau. Regisseurin Ute Bansemir hat die Collage „Supergrrrrls“ zusammen mit den fünf jungen Darstellerinnen und Dramaturg Jan Deck erarbeitet. Sie gibt ihren Einstand als Chefin der Theaterperipherie mit einem Stück zur Lage.

Nicht nur Debatten um Frauenquoten oder Alice Schwarzers jüngstes Buch zeigen, dass es Zeit ist, intensiver und neu über das Frauenbild in unserer Gesellschaft nachzudenken. Die „Supergrrrrls“ tun das schon mal – und auch die zahlreichen Männer jedes Alters im Publikum amüsieren sich. Da sie gekommen sind, dürften sie ohnehin zu jenen zählen, denen klar ist, dass Feminismus, Gleichstellung, „neue Weiblichkeit“ oder das Konzept der „Bitches“, wie es Riot-Grrrrls-Protagonistinnen in Pop und Kunst (fast) salonfähig gemacht haben, auch ihr Geschlechterbild betrifft. Bansemir und ihre Spielerinnen Suleika Ahmad-Ali, Antonia

Jungwirth, Susanne Kaiser, Meltem Kiliinc und Silvana Morabito nehmen sich, vermischt mit eigenen Erfahrungen, Klischees heutiger weiblicher Lebensformen vor, auch jene, die aus dem Kampf gegen Klischees entstanden sind: Das Model etwa, die Karriereberaterin oder die Yoga-Lehrerin aus der Frauengruppe werden mit absurden Kostümen, viel Lippenstift und High Heels, Punk und Rap, Unmengen Deospray und einer Nudelschlacht äußerst lustvoll vorgeführt. Im Publikum bleibt kaum ein Auge trocken, wenn die jungen Frauen sich über die Sex-Phantasien und Pole-Dance-Posen der „Bitches“ ebenso lustig machen wie über die Frauenbeauftragte bei der Betriebsratssitzung. „Supergrrrrls“ ist eine lose zusammenhängende Show mit viel Musik und Körperinsatz bis an den Rand der Erschöpfung aller Beteiligten.

Bei allem Spaß wird doch sichtbar: Die Not, die Wut sind groß. Wo aber stehen jüngere Frauen heute, wenn sie schon nicht wie die „Feminismus-Schabracken“ der Mütter- oder vielmehr Großmüttergeneration reden wollen? Eine Revolution, das zeigen die fünf, wird es wohl nicht geben. Und die Antwort ist auf plausible Weise offen oder, wie es bei Montale heißt: „Nur jenes können wir dir heute sagen: was wir nicht sind und was wir nicht wollen.“ Unterdessen aber rocken die „Supergrrrrls“ das Haus. EVA-MARIA MAGEL

Nächste Vorstellungen am 27. November, 4. und 12. Dezember jeweils um 19.30 Uhr im Titania Frankfurt, Basaltstraße 23.

Ubu, Übü, Übürall

Zweites Festival „cresc.“ eröffnet in Frankfurt

Im 19. Jahrhundert bezog man in den gebildeten Schichten leidenschaftlich Position für Johannes Brahms oder Richard Wagner, doch im 21. Jahrhundert sind auch namhafte zeitgenössische Komponisten bloß einer kleinen Minderheit bekannt. Im Rhein-Main-Gebiet liegen die Dinge ein wenig anders: Die im Jahr 1946 ins Leben gerufenen Internationalen Ferienkurse für Neue Musik in Darmstadt sind ebenso ein Begriff wie das 1980 gegründete und in Frankfurt beheimatete Ensemble Modern. Beide Städte bilden die Pole der zweiten Biennale „cresc.“ Beim Auftaktkonzert im Frankfurter Sendesaal des Hessischen Rundfunks schwang in den Eröffnungsansprachen daher der Anspruch mit, eine Neue Musik, die am Puls der Zeit liegt, könne zur weiteren gesellschaftlichen Entwicklung beitragen. Wie, wurde allerdings nicht erörtert.

Im Zentrum des diesjährigen Festivals steht das Werk von Bernd Alois Zimmermann, der als Komponist das Ästhetische mit philosophischer Reflexion und einem politischen Standpunkt zu verbinden wusste. Zimmermanns zu Beginn interpretierte „Musique pour les sopers du Roi Ubu“ mit ihrem Zitatenschatz aus der abendländischen Musikgeschichte war ausserkoren, dies zu versuchsaulichen. Die Idee, dafür zwischen den sieben Werkteilen eine Art Conférencier im Kaiser-Franz-Gedächtnislook auf einem Lohengrin-Schwan-Dreirad fahrend schale Politikwitze reißen zu lassen, beeindruckte allerdings nur die Auseinandersetzung mit der Musik.

Drei Uraufführungen standen her nach noch auf dem Programm. „La bianca notte“ von Beat Furrer erwies sich da-

bei als die ästhetisch raffinierteste Neuschöpfung. Der semantische Gehalt der als Grundlage verwendeten Texte von Dino Campana und Sibilla Aleramo fand sich musikalisch nur sporadisch ausgeleuchtet. Faszinierend gelang hingegen das Spiel mit dem Wortklang, seiner Färbung durch die Sopranistin Tony Arnold und den Bariton Holger Falk, die kaleidoskopische Brechung der wellenartig durch die Reihen des Ensemble Modern pulsierenden Echos.

Sechzehn Bläser des Ensembles interpretierten dann die erweiterte Fassung von „Fiktive Tänze – Zweiter Band“ von Arnulf Herrmann. Zimmermanns Vorlage durch den Begriff des Tanzes verbunden, erwies sich die Beschränkung auf einfache Bewegungsmodelle zugleich als stilistischer Gegensatz. Elemente einer Performance enthielt „Übürall“ von Vito Zuraj. In dieser Folge musikalischer Possen durfte sich die Sopranistin Hélène Fauchère in der Rolle der Madame Übü so richtig gehenlassen, den Pianisten quälen und Dirigent Brad Lubman heftig bedrängen. Die anderen Ensemblemitglieder waren akkurat im Saal verteilt und somit dem Zugriff der singenden Furie entzogen. Das zahlte sich aus in Gestalt knackiger Raumwirkungen und einer erfreulichen Präzision. Das Ergebnis möchte man eher amüsan denn gesellschaftskritisch nennen. Die Interpretation von Zimmermanns „Ubu“ lag in Frankfurt in guten Händen, der dazu geschaffene Rahmen blieb von seinem Geiste befreit.

BENEDIKT STEGEMANN

Das Festival wird bis 24. November fortgesetzt. Informationen zum Programm im Internet unter www.cresc-biennale.de.

Ganz Irland an einem Abend

Das 40. Irish Folk Festival macht Station in Mainz

Kein anderes europäisches Land wurde nach dem Zweiten Weltkrieg so ausdrücklich wegen seiner Volksmusik bereist wie Irland. Der Humor, die offensichtlich unbeschwerte Verbreitung, die Verständlichkeit der (allerdings keineswegs immer unpolitischen) Inhalte, der Gestaltenreichtum zwischen vitalen Saultiedern und Harfenstücken mit Wurzeln im Barock – die Deutschen waren hin und nicht so bald weg.

1974 gründete Carsten Linde das Irish Folk Festival; im Jahr 2000 übernahm der Deutschtscheche Petr Pandula die Regie und feierte nun also das vierzigjährige Bestehen dieser einmaligen Institution auf einer Tournee mit dreißig Terminen, auch im ausverkauften Frankfurter Hof in Mainz.

Das Duo Dermot Byrne-Floriane Blanche produzierte zarte, kammermusikalische Gewächse mit Akkordeon und Harfe und ließ den brasilianischen Schlage „Tico Tico“ so irisch klingen wie noch nie. Weniger „irisch“ war der Singer-Songwriter Declan O'Rourke, ein guter Showman, allein mit seiner Gitarre und einer schönen tiefen, attraktiv gerauschten Stimme. Seinen sensiblen Texten konnte man in seinem kurzen Auftritt sicher nicht ganz gerecht werden. Die Gruppe Full Set spielte dann alle Errungenschaften der neueren Entwicklungen in der irischen Folklore aus, zwischen geselligem Kneipen-Entertainment und kombinatorischen Finessen der Klangpartituren mit Flöte, Harfe, Geigen, Gitarre und mehrstimmigem Gesang. Dazu hatte der Spieler des irischen Tamburins Bodhran eine schöne deutsch-irische Geschichte zu erzählen: Sein Vater, ebenfalls Musiker, war auf einer für drei Monate angesetzten Tournee in Deutschland unterwegs. Neunzehn Jahre und vier Söhne später kam er mit einer Hamburger Ehefrau zurück.

Der Höhepunkt war die aus vier Frauen und einem Gitarristen bestehende „pankeltische“ Gruppe Outside Track – die Mitglieder kommen aus Irland, Schottland und Kanada. Durch welche auf höchstem Musizierniveau erreichten Stimmungswechsel und polyphonen Erfindungen in dem vokalen wie dem instrumentalen Bereich diese Musik steuert – berauschend. Auch hier konnte sich die sinfonische Phantasie aus der

Fülle der Klangfarben bedienen: Geige, Harfe, Flöten, Akkordeon, sichere Sängerrinnen, gekrönt von der ausdrucksstarken Altlage der Solistin Norah Rendell.

Getanzt wurde beim Irish Folk Festival schon immer mal ein bisschen, noch nie aber so professionell und ausführlich wie diesmal. Vielleicht ist das die Auswirkung von großen Tanz-Shows wie „Lord of the Dance“, bei denen alle-



Declan O'Rourke Foto Marcus Kaufhold

mal Eamonn Moloney von Full Set unterkommen könnte – was Petr Pandula enorm gegen den Strich gehen würde. Produktionen, in denen fremde Ideen von einem zusammengerufenen „Personal“ umgesetzt werden, stehen nicht auf seiner Sympathieliste. Wir wünschen ihm weiter große Erfolge.

ULRICH OLSHAUSEN

Kurz & klein

Benefiz am Wochenende

Theater in Frankfurt und der Region spenden den Erlös ihrer Vorstellungen an diesem Wochenende den Taifun-Opfern auf den Philippinen. Die Initiative und alle Termine sind im Internet auf der Seite www.spendenflut.de zu finden. *emm.*

Das legendäre Original endlich zurück in Europa Die Zirkusextravaganz vom Kontinent des Staunens

AFRIKA! AFRIKA!

André Hellers

13.-21. Dez. '13

Di-Fr 20⁰⁰ / Sa 15⁰⁰+20⁰⁰ / So 14³⁰+19⁰⁰

LEBENSFREUDE PUR!

Die brandneue Show als Theaterereignis! Viele atemberaubend

01806-229929

(0,20 Euro/Min. aus dt. Festnetz / max. 0,60 Euro/Min. aus dt. Mobilnetz)

www.AFRIKAAFRIKA.de

FRANKFURT JAHRHUNDERTHALLE

ticketmaster®

live dabei!

www.ticketmaster.de

eventim

www.eventim.de